



## Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 2/2021

### **Jens Flemming: Arbeit am Geist der Zeit: Journalisten, Schriftsteller, Professoren. Zur geistig-politischen Physiognomie Deutschlands zwischen Kaiserreich und Bundesrepublik.**

Berlin, Bern: Peter Lang, 2021 (= Zivilisationen & Geschichte, Band 65), 514 S., ISBN: 978-3-631-84355-0

„Über Intellektuelle sind ganze Bibliotheken vollgeschrieben worden“ (S. 303), schreibt der emeritierte Historiker Jens Flemming im vorliegenden Buch unter dem etwas sperrigen, dem Sprachgebrauch des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts entnommenen Titel „Arbeit am Geist der Zeit“, das sich im Kern mit der Geschichte deutschsprachiger Intellektueller zwischen Kaiserreich und der Zeit nach Ende des Zweiten Weltkriegs beschäftigt, mit ihren Biografien, Netzwerken, Gruppenbildungen, Generationen, Medien, Ideologien und Weltbildern. Dabei will der Verfasser jedoch „der Intellektuellenforschung [...] kein neues Kapitel“ (S. 303) hinzufügen und auch keine allgemein gültige Definition vorlegen. Der Band umfasst insgesamt 19 Aufsätze, die der Verfasser in den letzten Jahren veröffentlicht hat und die für den Neuabdruck überarbeitet wurden. Ihr gemeinsamer Gegenstand sind die porträtierten Journalisten, Schriftsteller und Professoren, die als „Multiplikatoren von Nachrichten, Kommentaren und Analysen“ (S. 15) tätig waren. Ihren „Prägungen, Denk- und Wirkungsräumen“ (S. 15) gilt die Aufmerksamkeit des Bandes. Gerade im deutschsprachigen Raum war die Ablehnung des „Intellektuellen“ weit verbreitet, und die beschränkte sich keineswegs auf bürgerliche Kreise, sondern war auch bei Sozialdemokraten anzutreffen, wie der Verfasser am Beispiel August Bebel zeigt. Viele der hier vorgestellten Protagonisten dürften sich selbst daher wohl nicht als Intellektuelle verstanden haben, vor allem in der Anfangszeit. Für die Zeit um 1900, in der sich der Begriff in Deutschland einbürgerte, stellt der Verfasser daher fest: „Wenn schon ein Etikett, dann bevorzugte er Begriffe wie Geistiger, Gebildeter, Gelehrter“ (S. 305). Der Begriff „Intellektueller“ wird daher in diesem Band spärlich verwendet und stattdessen auf zeitgenössische Selbstbezeichnungen zurückgegriffen.

Der Band ist in drei große Abschnitte unterteilt, denen jeweils ein eigener einleitender Beitrag vorangestellt wird. Der erste Teil befasst sich mit „Generationen“ als „analytischer Kategorie“ und „Selbstthematierungsformel“ (S. 19),<sup>1</sup> wobei zwei Beiträge zunächst Zeitschriften und ihren Herausgebern, dann weitere zwei Schriftstellern gewidmet sind, alle aus dem Zeitraum zwischen dem ausgehenden 19. Jahrhundert und dem Zweiten Weltkrieg. Flemming beginnt mit der jugendbewegten Zeit um 1900 und der 1896 in München gegründeten programmatischen Zeitschrift „Jugend“ des Verlegers Georg Hirth. Zunächst lebensreformerisch ausgerichtet war die 1909 gegründete Zeitschrift „Die Tat“, die dann ab 1929 unter der Herausgeberschaft von Hans Zehrer zunehmend antiliberal und rechtsnationale Positionen vertrat. Mit ihm und seinen



<sup>1</sup> Der Verfasser bezieht sich hier auf Ulrike Jureit: Generationenforschung, Göttingen 2006.

Mitarbeitern wird die Generation der jungen Kriegsfreiwilligen vorgestellt, bei der die „unheroische“ Weimarer Republik das Feindbild abgab (S. 65). Die hier deutlich werdende Radikalisierung des „Jugend- und Generationendiskurses“ (S. 21) in den 1920er Jahren demonstrieren auch die weiteren Beiträge zu dem 1898 verstorbenen Theodor Fontane und dessen „Wunsch nach Reform“ (S. 19) sowie zu Johannes R. Becher unter der Überschrift „Schädlinge, Krieg und Anderswerden“, der die revolutionäre Beseitigung des kapitalistischen Systems herbeisehnte.

In dem Abschnitt „Diskursmaschinen“ geht es um Zeitschriften als „Spiegel intellektueller Milieus“, Katalysatoren „intellektueller“ und politischer „Gruppenbildung“, die mit unterschiedlicher Zielrichtung in die Gesellschaft wirken wollten (S. 133).<sup>2</sup> Er beginnt mit den 1904 gegründeten „Süddeutschen Monatsheften“, als deren Mitherausgeber zunächst Friedrich Naumann auftrat, die aber dann zunehmend zu einem nationalkonservativen Periodikum wurden. In der von 1907 bis 1920 erscheinenden „Evangelischen Freiheit“ publizierte der liberale Theologieprofessor Otto Baumgarten, und als „Sprachrohr der rechten Sozialdemokratie“ (S. 193) diente von 1915 bis 1919 „Die Glocke“. Der Historiker Max Buchner und seine ab 1924 erscheinenden „Gelben Hefte“ hatten dagegen eine rechtskonservativ-katholische Ausrichtung. In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg erschienen die von Benno Reifenberg herausgegebene „Gegenwart“ und die von Eugen Kogon und Walter Dirks gegründeten „Frankfurter Hefte“. Gemeinsam war allen Zeitschriften bei aller Verschiedenheit die dominierende Rolle der Herausgeber und ihre prekäre wirtschaftliche Situation.

Im letzten Teil des Bandes werden neun Wissenschaftler und Schriftsteller aus unterschiedlichsten politischen Lagern mit Blick auf ihre politischen oder kulturellen Überzeugungen vorgestellt: der Arzt und Schriftsteller Friedrich Wolf, der Dermatologe und Schriftsteller Felix A. Theilhaber, der Schriftsteller Arnold Zweig, der Schriftsteller und Theaterautor Arnolt Bronnen, der Schriftsteller Ernst von Salomon, der Journalist und Rechtsanwalt Rudolf Olden, der Jurist Hans Brandt, der Historiker Friedrich Meinecke und der Philosoph und Psychiater Karl Jaspers. Es ist wohl kein Zufall, dass liberale Persönlichkeiten (Olden und Meinecke) eher zu den älteren Jahrgängen der hier vorgestellten Persönlichkeiten zählen, während die Jüngeren eher extremen politischen Richtungen angehörten. Dazu passt die im ersten und zweiten Abschnitt beschriebene Entwicklung von Zeitschriften („Die Tat“ und „Süddeutsche Monatshefte“), die ursprünglich liberal waren und zunehmend antiliberalen, nationalkonservativen Standpunkte einnahmen. Dieser Befund deutet auf eine krisenhafte Entwicklung des Liberalismus im frühen 20. Jahrhundert hin. Hatten sich schon früher Krisensymptome abgezeichnet, so galt für jüngere Intellektuelle nach dem Ersten Weltkrieg der Liberalismus, der mit der ungeliebten Republik in Verbindung gebracht wurde, als wenig attraktiv. Im „Zeitalter der Extreme“ war der Liberalismus in die Defensive geraten. Den Nationalsozialisten galt der bürgerliche Liberalismus dann vollends, wie der eifertige nationalsozialistische Zivilrechtler Heinrich Lange schon im Frühsommer 1933 feststellte, als „Entartungserscheinung des Freiheitsgedankens“ (S. 433) und als der eigentliche Gegner. Auch nach dem Ende der nationalsozialistischen Diktatur hatten es liberale Positionen schwer, auch dafür lassen sich in dieser Neuerscheinung Belege finden.

Erfreulich ist, dass die ursprünglich in verschiedenen Sammelbänden erschienenen Aufsätze nun zusammengeführt und gut greifbar sind. Leider sind die in dem inspirierenden und lesenswerten Band aufgeführten Schriftsteller, Publizisten und Wissenschaftler alles Männer, weibliche Intellektuelle im „Jahrhundert der Intellektuellen“ bilden hier ein Desiderat. Auch wirken die einzelnen Beiträge wie Solitäre und passen oft schwer zu den Überbegriffen der einzelnen Abschnitte. Wer sich aber auf die Lektüre einlässt, wird reich belohnt. Die ansprechend und unterhaltsam, oft in ironischer Distanz verfassten kulturgeschichtlichen Beiträge vermitteln zahlreiche Einsichten und Erkenntnisse.

---

<sup>2</sup> Der Verfasser folgt hier Michel Grunewald und Hans Manfred Bock: Zeitschriften als Spiegel intellektueller Milieus, in: Dies. (Hrsg.): Das linke Intellektuellenmilieu in Deutschland, seine Presse und seine Netzwerke (1890–1960). Bern 2002, S. 21–32.



**ARCHIV DES  
LIBERALISMUS**

Friedrich Naumann Stiftung  
Für die Freiheit.

in Kooperation mit



recensio.net